Zeitschrift: Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 13 (1992)

Artikel: Neuere Forschungen zur nationalen Festkultur

Autor: De Capitani, François

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1078126

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neuere Forschungen zur nationalen Festkultur

François de Capitani

I. Zur Forschungsgeschichte

Seit einigen Jahren stehen die Forschungen zur Festkultur wieder in hohem Kurs. Besonders französische und deutsche Forscher haben das Phänomen der grossen öffentlichen Feste mit nationalem Anspruch, die seit der Revolution und besonders im 19. Jahrhundert die politische Kultur geprägt haben, entdeckt.

Die Schwierigkeiten, mit denen die Forschung zu kämpfen hat, haben sich die Geisteswissenschaften in den letzten hundert Jahren zu einem guten Teil selbst eingebrockt. Besonders das Auseinanderdriften der Bereiche «Geschichte» und «Volkskunde» seit dem Beginn des Jahrhunderts hatte zur Folge, dass gerade die grossen öffentlichen Festveranstaltungen in der wissenschaftlichen Forschung zwischen Stuhl und Bank fielen. Die Historiker begnügten sich mit einer oberflächlichen Würdigung, zitierten in der Schweiz bei Bedarf Gottfried Kellers «Fähnlein der sieben Aufrechten» und überliessen das Feld der aufblühenden Volkskunde. Natürlich beschäftigte sich die Volkskunde mit den Festen und Feiern, doch gerade die grossen Feste mit politischen Implikationen bildeten hier nur ein Randthema. Im Zentrum standen die Feste des traditionellen Brauchtums, vor allem der bäuerlichen und handwerklichen Welt. Eduard Hoffmann-Krayer, der Begründer der schweizerischen Volkskunde, schrieb denn auch in seiner ersten Übersicht über das Thema «Feste und Bräuche des Schweizervolkes» unter dem Titel: «Gedenkfeiern und eidgenössische Feste»:

> «Die unter diesen Abschnitt fallenden Feste haben, obschon man gerade sie als ‹Volksfeste› bezeichnet, nur zu einem kleinen Teil echt volkstümlichen Ursprung, und wo das der Fall war, haben sie ihr ursprüngliches Gepräge meist durch die höhern Organisationen verloren.»[1]

Das Aufbrechen traditioneller Fächerschranken in den letzten zwanzig Jahren hat zu neuen Impulsen auf dem Gebiet der Geschichte der nationalen Festkultur geführt, in der Schweiz wie anderswo. Kulturgeschichte und Volkskunde werden nicht mehr als sich ergänzende, aber klar abgetrennte Fachgebiete verstanden, sondern als sich durchdringende Forschungsrichtungen. Wenn für 1992 ein «Handbuch der schweizerischen Volkskultur» angekündigt ist, so enthält dieser Titel bereits ein Programm, nämlich die Über-

1 Eduard Hoffmann-Krayer, Feste und Bräuche des Schweizervolkes, Zürich 1915, S. 77.

windung der ehemals klar geschiedenen Bereiche Volkstum auf der einen, Kultur auf der anderen Seite.[2]

Auch die Historiker begannen sich in den 70er Jahren mit dem Thema der Feste auseinanderzusetzen. In Frankreich wurde die Arbeit von Mona Ozouf über die Feste der Revolution richtungsweisend.[3] Aber auch in der Schweiz begannen erste Arbeiten sich wissenschaftlich dem Phänomen der nationalen Feste anzunehmen; zu erwähnen ist hier die 1978 erschienene Arbeit von Beat Henzirohs über die frühen Schützenfeste.[4]

In Frankreich bewirkte in den letzten zehn Jahren das Umfeld der 200-Jahr-Feiern zur Revolution eine vermehrte Auseinandersetzung mit den Formen der republikanischen Repräsentation, die sich auch mit dem Phänomen der Feste beschäftigte.[5]

Die Frage nach der Bedeutung der Feste in einer Kulturgeschichte des öffentlichen Lebens steht heute immer mehr im Vordergrund. Dabei geht es einerseits um die Ausscheidung privater und öffentlicher Sphären[6], andererseits um die Einordnung der Feste in den grösseren Rahmen aller kulturpolitischen Erscheinungen. Catherine Santschi hat in ihrem jüngst erschienenen Überblick über die Geschichte der Feste in der Schweiz diese Manifestationen – Staatsbauten, Museen, Geschichtswerke und Feste – unter dem Überbegriff der «lieux de la mémoire» zusammengefasst und damit auch das nationale Fest in ein grösseres Ganzes eingebettet.[7]

So stehen wir heute vor einer florierenden Forschung, die sich der nationalen Feste annimmt. Zwei Forschungsberichte von Paul Hugger 1987 und Michael Maurer 1991 würdigen die aktuellen Forschungsarbeiten aus volkskundlicher und historischer Sicht.[8]

2 Die Aufgabe der traditionellen Volkskunde, die klar zwischen verschiedenen Abstufungen der Kultur und Zivilisation unterschied, ist in aller Deutlichkeit in der Antrittsvorlesung Hoffmann-Krayers aus dem Jahr 1900 dargestellt: Eduard Hoffmann-Krayer, *Die Volkskunde als Wissenschaft,* Zürich 1902.

3 Mona Ozouf, *Les fêtes révolutionnaires 1789–1799,* Paris 1976.

4 Beat Henzirohs, *Die eidgenössischen Schützenfeste 1824–1849. Ihre Entwicklung und Bedeutung.* Diss Freiburg, Freiburg 1978.

5 B. de Andia, A. de Baecque et autres, *Fêtes et Révolution,* Paris 1989.

6 vgl. Hermann Bausinger, Anmerkungen zum Verhältnis von öffentlicher und privater Festkultur. in: Dieter Düding u.a. (Hrsg.) *Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg.* Reinbek 1988, S. 390–404.

7 Catherine Santschi, *La mémoire des Suisses. Histoire des fêtes nationales du XIIIe au XXe siècle,* Genève 1991.

8 Paul Hugger, Das Fest – Perspektiven einer Forschungsgeschichte, in: Paul Hugger/Walter Burkert/Ernst Lichtenhahn(Hrsg.), *Stadt und Fest. Zur Geschichte und Gegenwart europäischer Festkultur,* Zürich 1987 (Festschrift der Phil. Fakultät I der Universität Zürich zum 2000-Jahr-Jubiläum der Stadt Zürich). Michael Maurer, Feste und Feiern als historischer Forschungsgegenstand, in: *HZ 253,* S. 101–130.

II. Methodische Fragen

Der Begriff «nationale Feste» ist in der Schweiz nicht unproblematisch, handelte es sich doch – im Gegensatz zu den meisten anderen europäischen Ländern – fast nie um offizielle gesamtschweizerische Staatsanlässe. Als eigentlicher Nationalfeiertag wurde der 1. August seit 1891 propagiert, allerdings mit nicht gerade überwältigendem Erfolg. Die Resultate der Untersuchungen für den *Schweizerischen Atlas für Volkskunde* zeigen deutlich, dass der 1. August eine Verlegenheitslösung blieb.[9]

Der Begriff «Nationale Feste» hat sich aber seit langem eingebürgert und bezeichnet Feste von gesamteidgenössischer Bedeutung. Dabei kann sich diese eidgenössische Dimension auf den Teilnehmerkreis aus möglichst allen Kantonen beziehen, wie zum Beispiel bei den periodisch stattfindenden Verbandsfesten der Schützen, Turner oder Sänger, oder aber auch auf die gesamtschweizerische Bedeutung eines grossen Jubiläums.

Die Bedeutung des Wortes «national» im Zusammenhang mit den Festen des 19. Jahrhunderts soll nicht überinterpretiert werden; die Mehrsprachigkeit der Schweiz hat die etwas diffuse Verwendung dieses in allen Landessprachen gebräuchlichen Wortes sicherlich gefördert.

Im Rahmen des NFP 21 beschäftigten sich zwei Arbeitsgruppen direkt mit dem Thema der nationalen Feste. Die eine Gruppe, bestehend aus Historikern, untersuchte die geschichtliche Dimension des Themas, insbesondere die Entstehung und Ausgestaltung der grossen Feste im 19. Jahrhundert; die andere Gruppe, an volkskundlichen Fragestellungen orientiert, widmete sich der empirischen Untersuchung der heutigen Festkultur.[10] Aus der Zusammenarbeit der beiden Gruppen konnten gemeinsame Fragestellungen erarbeitet werden, die für eine künftige Forschungsarbeit befruchtend wirken dürften. In beiden Gruppen stand am Anfang die Aufgabe, das nötige Grundlagenmaterial zu erarbeiten. Wenn wir über die üblichen Gemeinplätze hinausgehen wollen, so ist es vordringlich – sowohl in der historischen wie auch in der aktuellen Betrachtung – die Quellenbasis zu erweitern. Hier können sich die Feldarbeit der Volkskundler und die Quellenarbeiten der Historiker ergänzen. In Kurzform liegen die Arbeitsberichte der beiden Gruppen vor; eine gemeinsam geplante Wanderausstellung ist realisiert worden und soll die Resultate auch einem breiteren Publikum zugänglich machen.

9 Arnold Niederer, Bundesfeier. *Atlas der schweizerischen Volkskunde,* Kommentar Teil I, 2. Halbband, 8. Lieferung 1973, S. 841–866, S. 846. Ders., Le folklore national, in: *Images de la Suisse – Schauplatz Schweiz.* Hrsg. von Marc-Olivier Gonseth, Bern 1990 (Ethnologica helvetica 13–14, 1989/90), S. 67–77.

10 Nationales Forschungsprogramm 21: Kulturelle Vielfalt und nationale Identität. Reihe: Kurzfassungen der Projekte. Basel 1991: François de Capitani (in Zusammenarbeit mit Peter Kaiser und Marco Marcacci), *Das nationale Fest.* Basil Schader, *Nationale Festkultur in der Gegenwart.*

III. Zentrale Fragen zur schweizerischen Festgeschichte

Drei Fragenkomplexe stehen heute im Zentrum der Diskussion: das Entstehen nationaler Feste, die Ausbildung eines eigentlichen Festrituals und – bisher am wenigsten klar herausgearbeitet – der Übergang von den Festen des 19. Jahrhunderts zu den Festen unseres Jahrhunderts.

1. Die Entstehung der schweizerischen Festformel

Schon in der frühen Neuzeit haben die wenigen Republiken Europas den grossen Staatsakt unter freiem Himmel, unter Einbezug einer möglichst breiten Öffentlichkeit als die ihnen angemessene Form der Selbstdarstellung angesehen, als Gegenentwurf zum Hof des Monarchen, in welchem die Darstellung des Staates sich auf die Person des Fürsten konzentrierte.[11]

Mit der Französischen Revolution kam zur republikanischen Tradition das Postulat der Demokratie hinzu. Es ging nicht mehr nur darum, einen Staat ohne fürstliches Oberhaupt darzustellen, es galt nun, das Bild des souveränen Volkes zu entwerfen.

Die grossen französischen Revolutionsfeste der 90er Jahre des 18. Jahrhunderts, die sich direkt an Rousseau und anderen Festtheoretikern zu orientieren suchten, übten einen wichtigen Einfluss auf die Entwicklung und Ausprägung der schweizerischen Nationalfeste aus.

Die Schweiz erlebte die Revolution fast zehn Jahre nach Frankreich, und die Verantwortlichen der Helvetischen Republik kannten die Erfahrungen der französischen Republik. Die Revolutionsfeste Frankreichs waren zwar einerseits das unbestrittene Vorbild, andererseits kannte man auch ihre Mängel: die grossen Inszenierungen wirkten oft bombastisch, langweilig und nicht selten lächerlich. Als die helvetische Regierung für das Jahr 1799 ein Nationalfest plante, unterzog sie die französischen Revolutionsfeste einer kritischen Analyse und formulierte ein Festprogramm, das deren Mängel zu vermeiden suchte. Das grosse Nationalfest konnte nicht stattfinden, da die Schweiz im Jahre 1799 zum europäischen Kriegsschauplatz geworden war, doch das Festprojekt der helvetischen Regierung enthält bereits alle Elemente, die im 19. Jahrhundert den Erfolg der grossen Feste garantieren sollten.[12]

11 *Zeichen der Freiheit. Das Bild der Republik in der Kunst vom 16.–20. Jahrhundert.* Ausstellungskatalog, hrsg. von Georg Germann und Dario Gamboni unter Mitwirkung von François de Capitani, Bern 1991.

12 François de Capitani, Die Ideen der Französischen Revolution und die schweizerische Festkultur. *Jahresbericht 1989 der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften,* Fribourg 1990, S. 15–25.

Diese «schweizerische Festformel» beruht im wesentlichen auf einem sorgfältigen Gleichgewicht zwischen patriotischem Kult einerseits und sportlichem Wettbewerb oder szenischer Darbietung andererseits.

Eine reine «patriotische Weihestunde» genügte nicht; die Erfahrungen des revolutionären Frankreich hatten dies zur Genüge gezeigt. Wenn aber ein Wettbewerb, ein Festspiel oder ein Umzug dem Fest einen konkreteren Inhalt gaben, so konnte die Beschwörung des Vaterlandes jene Wirkung erzielen, die man sich erhoffte, konnte die Gemüter bewegen und ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen lassen, die Vision der freien und geeinten Nation. Nur das Gleichgewicht zwischen den beiden Elementen konnte den Erfolg eines Festes garantieren. Ein drittes Festelement – die Geselligkeit – stellte sich dann von selbst ein.

Im grossen «Schweizerischen Hirtenfest», das 1805 in Unspunnen veranstaltet wurde, finden wir erstmals diese «schweizerische Festformel» verwirklicht, die in ihren Details variieren kann, aber in ihren Grundzügen bis heute die Richtschnur der grossen patriotischen Feste geblieben ist.[13]

Das grosse Volksfest als Abbild des demokratischen Staates wurde seit dem 19. Jahrhundert immer mehr zum wichtigen Staatsakt der Republiken. Der 14. Juli in Frankreich oder der 4. Juli in den USA wurden zu zentralen Momenten der demokratischen Selbstdarstellung.[14] Alles sollte vermieden werden, was an fürstliche Geburtstagsfeiern erinnern könnte. Gerade in den ersten Jahren der III. Republik in Frankreich mussten diese Fragen mit grosser Sorgfalt angegangen werden, und die Festplanung beschäftigte das Parlament während mancher hitzigen Debatte. Im 20. Jahrhundert sah sich die Weimarer Republik mit ähnlichen heiklen Fragen des republikanischen Festwesens konfrontiert. Aus dem Referat des bayerischen Gesandten in Stuttgart vom 18. Juni 1927 an das Staatsministrium des Äusseren in München über die Debatte im Badischen Landtag geht deutlich hervor, wie schwierig die Gratwanderung zwischen monarchischer Tradition und republikanischem Aufbruch war:

> «Es bestehe der Wunsch nach einem gemeinsamen nationalen Feiertag, an dem man sich erheben und als einiges Volk fühlen kann. Mit einem gewissen Neid blicke man auf die Schweiz und die Vereinigten Staaten.»[15]

13 Hans Spreng, Die Alphirtenfeste zu Unspunnen, *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 1946, S. 133 ff.

14 Sanson Rosemonde, *Les 14 juillet (1789–1975)*, Paris 1976.

15 zit. bei: Fritz Schellack, *Nationalfeiertage in Deutschland von 1871 bis 1945*, Frankfurt/ Bern/New York 1990, S. 409 (Dokument Nr. 3).

2. Das schweizerische Festritual

Ein eingespieltes Festritual ermöglichte es auch dem orts- und sprachunkundigen Besucher, sich ohne weiteres an einem grossen Fest des 19. Jahrhunderts zurecht zu finden. Die lokalen Organisatoren sorgten für Unterkunft und den Transport zum Festplatz; einmal auf dem Festplatz war die Orientierung einfach.

Im Zentrum des Festplatzes stand bei allen grossen Verbandsfesten, aber auch bei den Jubiläumsfesten die grosse Festhalle, die oft Tausende von Besuchern gleichzeitig aufnehmen konnte. Je mehr die Besucherzahl der Feste im Verlauf des Jahrhunderts anschwoll, desto grösser wurden auch die Festhallen. Gebäude von mehr als 120 m Länge und 50 m Breite waren um 1900 die Norm. Es war unabdingbar, dass eine möglichst grosse Zahl von Personen an den patriotischen Manifestationen teilnehmen konnte, die jeweils zu den Essenszeiten stattfanden. Im Zentrum dieses patriotischen Kultes standen die Reden, die Trinksprüche und die Lieder.

In dieser «patriotischen Kathedrale», wie die Festhalle genannt worden ist, vollzog sich nun ein eigentlicher «patriotischer Kult», der im wesentlichen aus einer unglaublichen Anzahl von Reden und Trinksprüchen besteht. Wir wissen aus Erinnerungen von Festbesuchern, dass der Inhalt dieser Reden kaum in der ganzen Hütte verstanden werden konnte, doch kam es auch nicht darauf an. Wichtig war, dabei zu sein und sein Glas auf die Freiheit, die Brüderlichkeit und das Vaterland zu erheben.

Dieses Ritual wiederholte sich täglich an jedem Fest, war allen bekannt und schuf jenes Zusammengehörigkeitsgefühl, das der eigentliche Zweck des Festes war. Die Bekräftigung des Bundesschwurs auf dem Rütli, das Eintauchen in den Mythos des erneuerten Gesellschaftsvertrages waren die Höhepunkte des Festerlebnisses, dem sich kein Teilnehmer entziehen konnte.

Allerdings blieben die so häufig beschworenen Grundsätze von Gleichheit und Brüderlichkeit, der Anspruch, alle Schweizer zu erfassen, meist uneingelöste Postulate. Es war eine politische Geselligkeit der politisch etablierten Männer, in der die Frauen nur als Zuschauerinnen toleriert waren. Der Wein floss in Strömen. Der Alkohol war ein nicht wegzudenkender Katalysator der patriotischen Emotionen.

Die Teilnahme an den eidgenössischen Festen, besonders an den Schützenfesten, war teuer, und nur gut betuchte Schweizer konnten sich solche Reisen erlauben. Weniger exklusiv waren die Turnfeste und die Musikfeste, die aber – vielleicht auch deshalb – nie das Prestige eines eidgenössischen Schützenfestes erlangten.

Der Widerspruch zwischen den stets wiederholten Idealen der Gleichheit und Brüderlichkeit auf der einen Seite, der Realität der sozialen Kon-

flikte und Ungerechtigkeiten, die in allen eidgenössischen Festreden systematisch ausgeklammert wurden, auf der andern Seite, führte gegen Ende des 19. Jahrhunderts zur Entstehung eigener Arbeiterfeste. Die Arbeiterschaft war nicht mehr bereit, die Ideologie einer geeinten Nation im Fest mitzutragen. In ihren Ritualen unterschieden sich die Arbeiterfeste nur wenig von den bürgerlichen Festen. In Reden und Trinksprüchen liess man auch hier die Freiheit und die Brüderlichkeit unter Männern aufleben, setzte aber entscheidend andere Akzente, wenn es um den Begriff des «Vaterlandes» ging.[16]

Der Wettbewerb als Abbild der Demokratie, das Festspiel oder der grosse Umzug bildeten jeweils den anderen Aspekt des Festes, wenn man so will die praktische Anwendung oder wenigstens die theatralische Umsetzung republikanischer Tugenden. Die Beschwörung nationaler Mythen in Festspiel und Umzug sollte die Kluft zwischen Teilnehmern und Zuschauern überwinden und auch hier das Gefühl der Einheit schaffen.[17] An einem Beispiel eines Umzuges können wir die wesentlichen Elemente kurz zusammenfassen. Die Mythen der Geschichte, der Alpen und des Bundes werden hier gerafft vorgestellt:

> «Eine Abtheilung Knaben mit Immergrün-Bogen, unter deren jedem zwei Mädchen marschierten, war eine Hauptanziehung der Parade. Ritter von Erlach, in voller Rüstung zu Pferde, wurde durch einen stämmigen Schweizer repräsentiert. Ihm folgten zwölf Ritter, welche ebenso ritterlich aussahen, wie ihr Vorgänger. Der Repräsentant der Älpler mit dem Alphorn durfte natürlich nicht fehlen, ebenso wenig die drei Eidgenossen mit einem Bogen, welcher die Zahl 1307 trug, sodann auf einem reichgeschmückten Wagen die «Helvetia» mit 22 jungen Damen, die Kantone repräsentierend, welche nicht bloss durch ihre Kostüme, sondern auch ihre Schönheit allgemeine Verwunderung erregten.
>
> Nächst dem Friedlichen musste auch dem Kriegerischen sein Recht eingeräumt werden. Dieses Letztere war durch einen Trupp altschweizerischer Krieger dargestellt, die mit Streitaxt und Hellebarden ausgerüstet waren. Eine alte Kanone, welche jedoch anstatt tödlicher Wurfgeschosse Konfekt unter die Strassenjugend warf; Tell, Gessler und Landenberg mit Begleitung; dann wieder in rascher Abwechslung eine Gruppe, welche die friedliche Beschäftigung der Alpenbevölkerung zeigte: hübsche Kuh mit Kalb, mit Blumen, Kränzen und Immergrün dekoriert; Hirtenmädchen mit «Brenten» und Butterfass auf dem Rücken; dann Fridolin, der Verbreiter des Christentums in der Schweiz, eine ehrwürdige Figur im Mönchsgewande; ein Schweizer-Haus, in dessen Front vier Jodler ihre Weisen ertönen liessen, der Männerchor mit einem grossen Wagen; Musik-Korps, «Mutz» und «Uristier» in entsprechender Verkleidung.»

Es handelt sich hier um ein «Nationalfest» der Schweizer, das 1887 in Denver, Colorado, gefeiert wurde. Auch die Auslandschweizer kannten die schweizerischen Festrituale und befolgten sie mit Akribie.[18]

16 Philipp Sarasin, *Stadt der Bürger. Struktureller Wandel und bürgerliche Lebenswelt Basel 1870–1900.* Basel 1990, S. 351.

17 Theo Gantner, *Der Festumzug,* Basel 1970. Zum Festspiel: Zusammenfassend: Balz Engler/Georg Kreis (Hrsg.), *Das Festspiel: Formen, Funktionen, Perspektiven,* Willisau 1988. Eine wichtige Einzelanalyse: Philipp Sarasin, Die bürgerliche Traumgeschichte der Stadt Basel. Imaginierte Geschichte, nationale Mythologie und gesellschaftliche Wirklichkeit im «Basler Festspiel» von 1892. in: Schweizerisches Sozialarchiv (Hrsg.) *Bilder und Leitbilder im sozialen Wandel,* Zürich 1991.

18 Adelrich Steinach, *Geschichte und Leben der Schweizer Kolonien in den Vereinigten Staaten von Nord Amerika,* New York 1889, S. 325/326.

3. Der Übergang ins 20. Jahrhundert

Ihren Höhepunkt erlebten die grossen nationalen Feste der Schweiz um 1900. Sie erreichten eine gigantische Grösse und zogen jeweils Zehntausende von Teilnehmern und Besuchern an. Aber bereits war der Zenit überschritten. Nicht nur sozialistische Kreise wagten den Vorwurf, die Feste dienten nur noch der Selbstdarstellung der regierenden Kreise und nicht der Vision einer freien Nation.

Diese Formen der Geselligkeit blieben in unserem Jahrhundert nicht unangefochten. Neue Formen der Massenunterhaltung und des Freizeitverhaltens haben unsere Geselligkeit nachhaltig beeinflusst. Sport, Tanz, Kino sind nur einige Aspekte der modernen Geselligkeit, die nicht nur ein neues Verhältnis zwischen den Geschlechtern mitgeprägt haben, sondern auch unsere Alkoholgewohnheiten verändert haben.[19]

Damit verbunden stellen wir auch eine soziale Verlagerung der Trägerschaft der festtragenden Vereine fest. Basil Schader fasst diesen Wandel folgendermassen zusammen:

> «Blickt man auf das politisch engagierte liberale Bürgertum zurück, das am Anfang des Vereinswesens und -gedankens im frühen 19. Jahrhundert stand, so wird eine Verlagerung in der Trägerschaft vom oberen zum unteren Mittelstand unübersehbar.»[20]

Der sportliche Aspekt der eidgenössischen Feste begann seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts die Überhand zu gewinnen. Besonders deutlich wird dies an der Entwicklung der Schützenfeste sichtbar. Der moderne Schiesssport ist aber mit Alkoholexzessen unvereinbar; das fragile Gleichgewicht zwischen patriotischem Kult und sportlichem Wettbewerb ist gestört.[21] Die Motivationen der Teilnehmer können nicht mehr auf einen Nenner gebracht werden, der offizielle Teil wird in den Hintergrund gedrängt und führt nur noch ein Schattendasein. Der Wettbewerb oder das Festspiel beginnen sich um die Jahrhundertwende vom offiziellen Festakt zu emanzipieren. Sie gewinnen dadurch an Gewicht, doch die grossen Feste verlieren dadurch ihre ursprüngliche Kraft, die aus der Verbindung von Darbietung und patriotischem Kult resultierte.

Auch die neuen Mittel der Kommunikation haben zu einer Veränderung im Charakter der Feste geführt. Illustrierte Zeitschriften, Radio und schliesslich das Fernsehen haben ein Kommunikationsnetz geschaffen, das die Feste als Ort der Begegnung und des gemeinsamen Erlebens abgelöst hat.

19 Henning Eichberg, *Leistung, Spannung, Geschwindigkeit. Sport und Tanz im gesellschaftlichen Wandel des 18./19. Jh.*, Stuttgart 1970. Roland Engel, *Gegen Festseuche und Sensationslust. Zürichs Kulturpolitik 1914–1930 im Zeichen der konservativen Erneuerung*, Zürich 1990.

20 Basil Schader (vgl. Anm. 10), S. 16.

21 Eine parallele Entwicklung kann in Frankreich beobachtet werden: Arnaud Pierre (sous la dir.), *Les athlètes de la république. Gymnastique, sport et idéologie républicaine 1870–1914*, Toulouse 1987.